



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rosenkranz, Palle: Der Rote Hahn : (Fortsetzung) : drittes Kapitel.  
Deichhof

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

verschnörkelten Malereien, Kopftücher „für Freud und Leid“, dunkel auf der einen Seite, auf der andern hell und bunt. Indem sie eine der Trachten vorzeigt, erzählt mir die Frau, die mich führt, sie habe das alte Weiblein gekannt, das dieses Kleid getragen habe. Vor sechs Jahren sei es gestorben und mit ihm die Tracht.

Über Tal und Städtlein ist eine Gruppe breitwipfliger Lindenbäume gewachsen. Holzbänke stehen an den rissigen Stämmen, veressen und schiefgelehnt. Dort sitze ich nun, umblüht und umduftet, und will den Abend schlürfen wie einen köstlichen Wein. Auf den Turmspitzen unter mir ruht noch das warme Gold des Tages. Aus nahem Walde zieht ein heimkehrender Mädchenschwarm singend vorbei an meiner Bank. Bald wird der Sang, ein fränkisches Volkslied, im Tale untertauchen.



## Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

### Drittes Kapitel. Deichhof



Es war der letzte Tag der Herbstpfändungen. Sie pflegten mit einer Pfändung auf Deichhof abzuschließen. Gutbesitzer Hilmer war nicht der Mann, der bezahlte, ehe er es nötig hatte, er steckte sehr tief darin, und mit Steuern und Zinsen hielt es schwer. Es ruhte auf dem zusammengeschlagenen Besitz eine sehr bedeutende Kornabgabe an die Pfarrei der Stadt, und all die kleinen Erdstückchen, die bei der Trockenlegung des Fjordes zu Felbern gemacht worden waren, konnten den Lasten, die auf ihnen ruhten, nicht entsprechen. Außerdem war Hilmer kein richtiger Landmann. Er sprach große Worte über die Landwirtschaft und war selbstverständlich klüger als alle andern — in der Theorie. Aber in der Praxis ging es immer verkehrt. Seine vortrefflichen Düngungstheorien verursachten ihm gewaltige Ausgaben, seine Futtertheorien trugen ihm Milchverlust ein, die Schlächter betrogen ihn nach Noten, und die Käufer kauften sein Korn für ein Butterbrot, weil er immer verlaufen mußte, wenn ein Käufer in der Nähe war. Groß, blond, brav, offen und gesprächig ging der Gutbesitzer Hilmer auf seinem zusammengeschlagenen mittelgroßen Gut umher, mit Büchse und Hund in der Jagdzett, mit Wasserstiefeln und Stock in der Schonzeit.

Er knauserte am unrechten Ort und hatte deshalb seine Leute selten lange; er hielt auf rittergutsmäßigen Zuschnitt bei einem mittelgroßen Hof und schob immer die Schuld auf die Verhältnisse. Jahr für Jahr zehrte er das Vermögen seiner Gattin auf. Er selbst war der Sohn eines Halbbesizers, während seine Frau die Tochter eines reichen Gutbesizers war.

Es wurde immer schlimmer für Hilmer; er hatte allerorten Schulden, half sich bei den Terminen nur mit Viehauktionen und großen Vorschüssen auf Zuckerrüben durch, glitt allmählich und ohne daß er es selbst merkte, dem Ruin entgegen.

Aber fröhlich und sanguinisch, sah er es nicht, er fühlte sich als Märtyrer der bedrängten Landwirtschaft und trat auf Versammlungen nachdrücklich für sie ein, er war Kreisvorsitzender des Agrariervers eins und saß in vielen Kommissionen, in denen die Existenzfragen des Landmanns beraten wurden. Er meinte, die Gefindeverhältnisse seien die wahre Wurzel alles Übels, und er haßte deshalb die Sozialisten, während er doch selbst ein eifriger Sozialist war, wenn es galt, aus den Kapitalisten in der Zuckerfabrikation den größtmöglichen Ertrag der Rübenzucht herauszupressen.

Hilmer hatte immer Redensarten zur Hand und verstand nur wenig. Nichts wußte er ganz, nichts begriff er, am wenigsten aber, einen in schwierige Verhältnisse Geratnen zu lenken. Aber gastfrei war er, beliebt und brav.

Die Steuerpfändung auf Deichhof gehörte deshalb zu den eingeführten Festtagen auf dem Amtsgericht. Da es sich um eine bedeutende Summe handelte, mußte das Ganze sehr formell vor sich gehn. Das Exekutionsprotokoll mußte mit, und es mußte ein Gericht eingesetzt werden, man konnte sich nicht, wie es sonst im Viehland geschah, damit begnügen, ein Pferd und eine Kuh auf einen Felsen Papier zu notieren. Das Gericht mußte sich in Hilmers Kontor feierlich konstituieren, die notwendigen Witze mußten gemacht und die nötige Stückzahl Vieh nach der Abschätzung Justesens und des Ortsvorstehers aufgeschrieben werden. Aber die Zeremonie selbst war, wie gesagt, ein zweimal im Jahre wiederkehrender Festtag, der sehr geringe Mühe, aber auch nur einen kürzern Aufschub verursachte. In der Regel mußte dann der erste Assessor den Betrag nebst den aufgelaufenen Kosten bezahlen in der begründeten Hoffnung, sein Geld bei dem Ergebnis einer Auktion des Jungviehs wieder herauszuholen.

Hilmer faßte diese Pfändungen als etwas so Selbstverständliches auf, wie sie es in der Tat waren, und lud dann den Assessor zu Mittag ein. Justesen und der Ortsschulze wurden im Zimmer des Verwalters bewirtet, was Justesen, der in der Rechtswissenschaft ein großer Mann war, eigentlich kränkte. Deshalb konnte er den Gutsherrn von Deichhof nicht recht leiden.

Seydewitz hatte schon vorher als Gast auf Deichhof gewohnt. Hilmers gehörten zum intimsten Umgangskreise des Bürgermeisters, und es war selbstverständlich, daß ein junger Mann aus der Hauptstadt Gast auf einem Hofe war, auf dem es junge Leute gab. Hilmer hatte nämlich eine Tochter, Klein-Jünger. Sie war siebzehn Jahre alt und glich, blond, blauäugig, groß und gesund, ihrem Vater. Sie war das einzige Kind, und seit ihrer Geburt hatten ihre Eltern alles getan, um sie zu verhüten und zu verwöhnen, jedoch ohne Erfolg. Sie war ein Sonnenkind und fand den Sonnenschein so natürlich, daß nicht einmal das ihr zu schaden vermochte. Klein-Jünger hatte jeder gern, sie war ein Kind, ein gutes und munteres Kind, schön anzusehen, leicht umgänglich und von guter Gemütsart. Sie liebte Deichhof und ihre Eltern, und sie haßte Kopenhagen und die Kopenhagener. Seydewitz gefiel deshalb auf Deichhof nicht so recht. Die Hausfrau war vorsichtig, sie hatte über den jungen Herrn Unvoreilhaftes gehört. Hilmer, der sonst entgegenkommend gegen alle war, schien es, als ob der Referendar seinen Vorträgen nicht andächtig genug lauschte. Außerdem war Hilmer ein eifriger Konservativer, und Seydewitz war radikal. Er hielt „Politiken“ und las moderne Literatur, ging nicht zur Kirche und war ein Gegner der Befestigung Kopenhagens. All dies waren anfangs der neunziger Jahre Dinge, die einen Konservativen wohl bedenklich stimmen konnten. Man mußte doch auch so einem Kopenhagener gegenüber vorsichtig sein, wenn ein junges Mädchen im Hause war.

Jünger fand, Seydewitz sei ein Wichtigtuer — Punktum.

Aber all dies verhinderte nicht, daß er wohlzufrieden an einem guten Mittagstisch saß und mit kleidamer Bescheidenheit Hilmer's gewöhnliche Klagen über den Mangel an Zusammenhalt in der Landwirtschaft, über das Gezänk der Sozialisten und die Ohnmacht der Regierung gegenüber den Feinden des Landes anhörte. Allerdings wechselte er auch hin und wieder einen Blick mit Signe, die ihre Stellung auf Deichhof angetreten hatte und mit den Schüsseln herumtrippelte, sichtbar geniert durch eine kleine weiße Hühnchenmütze mit flatternden Bändern.

Das konnte Frau Hilmer nicht entgehen.

Jnger war verdrossen; sie betrug sich so damenhaft, wenn Seydewitz da war, sie hatte Postmeisters Elise erzählt, daß sie den Referendar nicht ausstehn könne, und das hatte Elise weitergehn lassen. Deshalb fühlte sich Jnger verpflichtet, mit Seydewitz böse zu sein, aber er war doch hübsch, trotz seiner Wichtigerei. Deshalb wurde ihr die Feindschaft ein wenig lästig, sie mußte aber mit Anstand getragen werden.

Ich war vor kurzem auf Myggesjød, sagte Seydewitz gegen Ende der Mahlzeit. Es soll das erstmal gewesen sein, daß sich ein Steuerbeamter erkühnt hat, Ole Madsens Burg zu erstürmen.

Fräulein Hilmer blickte den Referendar ein bißchen spöttisch an.

Bei der Gelegenheit haben Sie wohl Signes Bekanntschaft gemacht?

Seydewitz wurde ein wenig rot und sagte artig: Ja.

Das will ich meinen, sagte Jnger, sie scheint Sie zu interessieren?

Seydewitz faßte Mut und sagte kühn: Alle hübschen Mädchen interessieren mich, das ist wohl das Recht der vierundzwanzig Jahre, das sich im alten Dänemark wie überall eingebürgert hat.

Natürlich, sagte Jngers Vater. Aber man braucht es nicht zu zeigen.

Seydewitz wollte sich nicht aus dem Felde schlagen lassen.

Herr Gutsbesitzer, sind Sie — seien Sie nun ehrlich —, als Sie vierundzwanzig Jahre waren, davor zurückgeschreckt, einem hübschen jungen Mädchen Ihre Huldigung zu erweisen, ob es nun eine Ruhmagd oder eine Komtesse von Geblüt gewesen wäre?

Ein Blick von Frau Hilmer schnitt dem Gutsbesitzer die Antwort ab.

Frau Hilmer's Blick konnte so gut sein, aber fest.

Es entstand eine kurze Pause.

Dann lachte Jnger.

Warum bekommen Sie so ein rotes Gesicht, Herr Seydewitz? sagte sie neidend.

Sind Sie wirklich in Signe verliebt, dann sollten Sie sich erklären. Myggesjød ist wirklich ein netter kleiner Besitz.

Jnger! sagte die Hausfrau mit ernsthaftem Vorwurf in der Stimme.

Aber Seydewitz antwortete: Fräulein Jnger, Sie können nicht daran zweifeln, daß, wo Sie zugegen sind, die röteste Rose erbleicht und alle andern gar nicht zählen.

Derartige Äußerungen waren es, die Jnger mit Recht veranlaßten, auf das Kopenhagner Wesen herunterzusehen; aber Hilmer lachte gutmütig, und die Hausfrau hob die Tafel auf.

Seydewitz war wütend, aber schlimmer wurde es beim Kaffee.

Zu Hilmer's Vollkommenheiten gehörte auch die, daß er Literaturverständnis zu haben glaubte. Er schätzte Sophus Bauditz und verachtete Brandes, und was zu ihm gehörte, nach Gebühr. Die schlechte französische Literatur gehörte zu dem Repertoire seines ästhetischen Leierkastens, den er pünktlich abdrehte, wenn er in

Damengesellschaft auf die Düngerstoffe und die Zuckerrüben verzichtete. Und gerade in jenen Jahren hatte die schlechte Literatur ihre Schleißen über das bedrohte Vaterland geöffnet. Peter Mansen schrieb seine verderblichen Bücher, die die Gemüter der Jungen vergifteten und die nächste noch ungeborene Generation verdarb, Pontoppidan schlug nach allem, was als Träger des Staates und der Kirche im Staate galt, Edward Brandes verführte die Jugend mit seinen Schauspielen, und die Jungen, Johannes Jørgensen, Stuckenberg und Michaelis, entblößten die Verderbnis in ihrer tiefsten Wurzel. Das pflegte das Kaffeethema auf Deichhof zu sein, und es machte Seydewitz Spaß, dem Guttsbesitzer mit ganz kurzen Sätzen zu widersprechen. Es war nämlich schwer, Hilmer aufzuhalten, wenn er erst angefangen hatte.

Die rechthgläubige Presse hatte gerade gegen das entsetzliche Werk Peter Mansens: „Julies Tagebuch“ Alarm geschlagen, dieses Buch, das tropfenweise parfümiertes Gift in die Seelen der jungen Leute goß. Und Hilmer hatte sich das Buch angeschafft, um das Übel in seiner Wurzel kennen zu lernen.

Jnger erhob sich sofort, als dieses Thema unter Debatte gesetzt wurde. Es interessierte sie nicht, sie las nie etwas, dazu hatte sie keine Zeit, sie wußte nur so viel, daß die Diskussion über moderne Literatur nichts für junge Mädchen wäre, und deshalb ging sie frühlich in den Garten hinaus, um nach ihren Obstbäumen zu sehen, deren Früchte in dem kalten Herbst spät reiften. Frau Hilmer las auch nicht; sie hatte genug zu tun, wenn sie sticte und nach den Diensthöten sah, und der Mann im Hause besorgte das Literarische, indem er an den langen Winterabenden aus Dauditz vorlas, wenn nicht gerade L'hombre zu dreien gespielt wurde, was eigentlich amüsanter war. Aber Frau Hilmer konnte mit einem solchen Ernst still sitzen und an einem Sofa sitzen, daß ihre bloße Anwesenheit der schweren Anklage des Mannes ein erhöhtes Gewicht gab. Und dann konnte Hilmer bei richtigen Kraftstellen an sie appellieren und sagen: Nicht wahr, Mutter?

Die arme Julie und ihr Tagebüchlein waren in Dantes Hölle verbannt; nun waren noch die Maßregeln übrig, die die irdische Vorsehung zum Schutz der Unbeseftigten ergreifen konnte.

Es ist meine Ansicht, sagte Hilmer, daß die Polizei ihre Aufgabe versäumt, indem sie nicht gegen eine derartige Literatur einschreitet. Die Freiheit mag ganz gut und schön sein, aber wenn wir richtig hinsehen, worin das ganze Unglück unserer Zeit wurzelt, dann ist es gerade diese unseelige Freiheit. Wir haben Gendarmen, um Böbelaufstände niederzuhalten, und wir haben das Heer, um die jungen Leute zu guten Bürgern zu erziehen. Aber gegen die Literatur haben wir keinen Schutz, weil hierzulande noch der Aberglaube herrscht, daß man das freie Wort nicht knebeln dürfe. Setzt die Herren bei Wasser und Brot fest, lehrt sie, daß man nicht ungestraft das angreifen darf, was dem Volke heilig ist, und wollen sie nicht im Guten lernen, dann mögen sie die Folgen tragen. Verbietet die Bücher, und bestrafte ihre Verfasser. Man wird schon sehen, daß ihnen dann die Lust vergeht, und dann können wir andern hier im Lande mit unsern von den Vätern ererbten Idealen in Frieden leben.

Seydewitz hatte viel mehr Sinn für das Leben als für Bücher, ein hübsches Mädchen wog für ihn das ganze goldne Zeitalter der Literatur auf. Aber es kribbelte in ihm vor unbewußtem Freiheitsdrang, und er haßte den Zwang. Das Opponieren war ihm sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen, nicht aus Lust am Diskutieren, wie es in stark akademisch beeinflussten Zeiten der Fall sein kann, sondern aus angeborenem Naturtriebe, dem zu widersprechen, was stark ist. Er haßte den Zwang.

Herr Gutsbesitzer, sagte er deshalb, und das meinte er ernst, kennen Sie kein andres Mittel zur Glückseligkeit einer Gemeinschaft als die Polizei? Hat das Leben Sie denn nicht gelehrt, daß das Böse, das in Freiheit geboren wird, tausendmal mehr wert ist als das Gute, das durch Zwang erzeugt wird, weil es in sich den Keim zu etwas Geradem trägt, während all das Erzwungne krumm und schief ist? Wenn man Sie beim Fragen packte und Sie hier unter Zwangsaufsicht stellte, damit Sie Ihren Hof so leiteten, daß er sich bezahle, würden Sie sich nicht dem mit Händen und Füßen entgegenstemmen? Würden Sie nicht darauf schwören, daß Sie, hols der Teufel, das Recht hätten, ihn zu bewirtschaften, wie Sie wollten, und, wenn es sein sollte, mit geradem Rücken ins Armenhaus zu gehn?

Frau Hilmer rückte auf ihrem Stuhl hin und her.

Hilmer bekam einen blutroten Kopf.

Ich weiß nicht, Herr Seydewitz, ob dies eine Artikl meines landwirtschaftlichen Betriebes sein soll. Sie sind wohl kaum kompetent zu . . .

Seydewitz war warm geworden, und dann war ihm alles gleich.

Ich verstehe mich nicht auf die Landwirtschaft, Herr Gutsbesitzer — aber so viel verstehe ich davon, daß man sich nicht für Steuern pfänden läßt, wenn man es nicht braucht. Und wenn ich versuchen wollte, Ihnen begreiflich zu machen, daß Ihr Besitz unter Zwangsverwaltung muß, um in die richtigen Wege geleitet zu werden, dann bekäme ich zum Dank dafür Schelte. Sie werden ja schon wütend über die paar Worte, die ich gesagt habe.

Die Hausfrau erhob sich unter dem Vorwande, in der Küche zu tun zu haben. Ihre stille Natur wich vor dem Kampfe zurück. Sie fand, der junge Mann hatte sich nicht sehr „nett“ betragen. Aber sie ging.

Hilmer hatte sich erhoben.

Herr Seydewitz, sagte er, Sie sind ein junger Mann, und ich könnte Ihr Vater sein. Ich bin deshalb geneigt, es Ihnen nachzusehen, daß Sie sich in meinem Hause, nachdem Sie an meinem Tische gefessen haben, erlauben, meine Lebentätigkeit zu kritisieren, von der Sie nichts verstehen. Ich erwarte auch keine Bescheidenheit von einer Jugend, die in den Prinzipien erzogen wird, die im Kopenhagner Studentenverein doziert werden. Aber ich will Ihnen einen Rat geben, einen wohlgemeinten Rat: Stecken Sie den Finger in die Erde und riechen Sie, wo Sie sind. Hier in der Gegend werden Sie nur wenig Aussicht dazu haben, wenn Sie glauben, uns die Theorien und die Ansichten aufzutischen zu können, die vielleicht in den hauptstädtischen Kreisen Geltung haben, in denen Sie Ihre Studententage verbracht haben.

Ein dichter entrüsteter Tabakqualm ging von dem Gutsbesitzer aus, als dieser sich wieder gesetzt hatte.

Seydewitz wollte nicht klein beigeben.

Herr Gutsbesitzer, sagte er, Sie vergessen, daß Sie mich angriffen, Sie griffen die Jugend an, zu der ich gehöre; Sie führten Machthaber und Polizei ins Feld gegen das, was ich hochhalte. Sie reizten mich, und deshalb sprach ich. Sie müssen doch begreifen können, daß Menschen nicht zum Zwang geschaffen sind, das haben uns doch die Kämpfe von Jahrhunderten gelehrt. Wir sind der Peitsche entwachsen, dem Zwang entwachsen, wir wollen keine geistige Polizei dulden. Darauf bauen wir unsre Zukunft auf, mag dabei auch ein Teil des Alten zusammenrasseln. Ich wünschte Ihnen, Herr Gutsbesitzer Hilmer — wünsche Ihnen so recht von Herzen, daß Ihnen einmal Unrecht geschähe, blutiges, schweres Unrecht — so ein polizeiliches Unrecht, das schnell und scharf trifft. O, dann sollten Sie sehen, wie Sie Ihren Rücken aufrichten und Ihre Fäuste ballen würden.

Aber Sie haben nie gefühlt, was das heißt. Sie haben stets die Peitsche über Ihre Leute gehalten, Sie haben nie selbst Ihren Rücken den Geißelstrichen darbieten müssen.

Jnger war aus dem Garten eingetreten und blieb auf der Schwelle stehn, da sie laut sprechen hörte.

Hilmer sah sie nicht, er wandte der Tür den Rücken zu. Seine angeborne Gutmütigkeit kämpfte einen harten Kampf mit seinem verletzten Selbstgefühl. Er wollte sich nicht beugen, und er fühlte noch den Schmerz, den ihm Seydewitz's Worte angetan hatten. Es nagte an ihm, daß ihn jemand für einen schlechten Landmann halten sollte, und gerade das mit den Leuten. Er verstand das Bildliche in den Worten des jungen Mannes nicht recht, er glaubte, es sei ein Vorwurf wegen der vielen Dienstbotenklagen, und deshalb hielt er sich an diese letzten Worte.

Genieren Sie sich nicht, Herr Seydewitz, Sie wollen mich vielleicht lehren, meine Leute zu behandeln. Toll ist es, daß die Obrigkeit es stets mit den verdammten Kerlen hält, und daß unsereins bezahlen und bezahlen muß und dem Gefindel gegenüber nie zu seinem Recht kommen kann; aber schlimmer ist es, meiner Seel, daß das Gericht selbst, und Sie sind ja doch Gerichtsbeamter — mit dem Pack gemeinsame Sache macht und mit den Sozialdemokraten im Chor schreit, daß wir Landleute unsre Leute mit Geißeln traktieren. Solche Worte will ich auf meinem Hofe nicht hören. Solange Sie hier sind, haben Sie vielleicht die Güte, Ihre Zunge ein wenig in Zaum zu halten, wenn nicht, sehe ich mich genötigt, mich bei Ihrem Chef zu beschweren, und der Bürgermeister ist ein so verständiger Mann, daß er schon sehen wird, auf wessen Seite das Recht ist.

Jnger blieb auf der Schwelle stehn.

Es kochte in Seydewitz — er hatte sie nicht beachtet.

Sie werden vielleicht die Güte haben, meinen Wagen zu bestellen, Herr Gutsbesitzer, sagte er, ich kam nicht in Folge einer Einladung hierher, sondern von Amts wegen, ich blieb auf Ihren Wunsch und danke für Ihre Gastfreundlichkeit. Aber ich setze meine Füße nicht mehr über Ihre Schwelle — außer von Amts wegen —, und bitten Sie Ihren Gott, daß es nicht bald in einer ernstern Angelegenheit geschieht als heute.

Seydewitz ging hochaufgerichtet zur Gartentür.

Stop! einen Augenblick, sagte Hilmer, was meinen Sie damit?

Seydewitz erblickte jetzt Jnger und blieb stehn. Ach, nichts, sagte er ein wenig verlegen.

Ich will Bescheid wissen — verstehen Sie! Ich will Bescheid wissen, erklärte der Gutsbesitzer drohend.

Ich wünsche nicht in Gegenwart Ihres Fräulein Tochter zu sprechen.

Ach was, sagte der Gutsbesitzer hart, Sie können mir nichts zu sagen haben, was Klein-Jnger nicht mit anhören kann, oder war das vielleicht eine Ihrer gewöhnlichen flotten Kopenhagner Tiraden?

Die Tür zum Eßzimmer ging auf, und Frau Hilmer trat ein; sie hatte das laute Gespräch gehört.

Emilie, sagte der Gutsbesitzer, Herr Seydewitz dankt uns für unsre Gastfreundschaft, indem er mich beleidigt und dann zu guter Letzt Drohungen gegen mich ausstößt. Jetzt will er es wieder zurücknehmen. Er glaubt mir einreden zu können, das, was er zu sagen habe, sei so schlimm, daß Klein-Jnger es nicht anhören könne.

Vater, sagte Jnger; sie konnte es Seydewitz ansehen, daß es jetzt überkoche, und sie wollte nicht, daß es so ende.

Aber es war zu spät. Seydewitz war erst vierundzwanzig Jahre alt, und jetzt war er wütend.

Ich habe Ihnen nicht gedroht, Herr Gutsbesitzer, sagte er, und der Zorn wuchs in ihm mit dem Tone seiner Worte, aber Sie haben geglaubt, Sie könnten mich wie einen Knaben behandeln. Das bin ich nicht. Ich kann sehr wohl sagen, was ich zu sagen habe, und das will ich, da Sie mich dazu zwingen. Affessor Jensen will nicht mehr, und in unserm Amtszimmer liegt ein Gesuch vom Kreditverein, die ganze Sache hier zu pfänden. Wir wissen alle miteinander, daß Sie sich da nicht heraus helfen können — und wenn ich wiederkomme, dann wird es, wie ich sagte, Ernst. Nun wissen Sie es. Jetzt darf ich vielleicht um meinen Wagen bitten.

Damit ging Seydewitz zitternd vor Wut und mit dem Gefühl, daß er etwas Bedeutendes gesagt habe. An dem allen war Juliens Tagebuch schuld.

Flegel, züchte ihm der Gutsbesitzer nach; aber Klein-Jnger stand bleich in der Gartentür mit geballten Händen. Vater, Vater, ist es wahr, daß man dir den Hof fortnehmen will?

Und mit einem Sprung lag sie an seinem Halse und schluchzte.

Ruhig, Kind, ruhig! sagte die Mutter. In diesem Augenblick zeigte sich die verwachsne Gestalt des Nyggeffjedmannes unten an der Gartentreppe.

Ich möchte gern mit dem Herrn Gutsbesitzer sprechen, sagte er.

Jnger ließ den Vater los, und Hilmer ging die Treppe hinunter zu Die Madjen. Aber Jnger eilte zur Mutter, sie schluchzte noch.

Ist es wahr, Mutter, ist es wahr — nein, das kann der liebe Gott nicht zugeben.

Frau Hilmer antwortete nicht; sie wußte, daß es wahr sein mußte, und sie saß lange schweigend auf dem Stuhl an der Tür, während sie das Haar ihrer Tochter streichelte. Ihr Inneres war erkaltet, aber sie hatte das schweigend verborgen. Nun wollte es gleichsam aufstauen, weil sie zum erstenmale so recht einsah, wer am meisten darunter leiden würde. Das war Klein-Jnger.

Auf dem Heimwege sagte Seydewitz kein Wort zu Justesen, und während er saß und darüber nachdachte, ging es ihm auf, daß er heute vielleicht doch keinen besonders glücklichen Tag gehabt hätte. Aber er verschloß es, und am nächsten Tage gab er Jensen einen Bericht, in dem sich sein Ich nicht wenig aufblähte.

Jensen brummte — das pflegte Zustimmung zu bedeuten, konnte aber auch das Gegenteil sein. —

An diesem Tage um drei Uhr brannten die Wirtschaftsgebäude auf Deichhof herunter bis auf den Grund, und beinahe der ganze Viehstand ging verloren. Es wurde eine Reihe von Verhören abgehalten, aber die Ursache des Feuers wurde nicht aufgeklärt.

Und die Leute klatschten, wie sie es immer tun.

(Fortsetzung folgt)

